Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Alwin Schomaker: Schaffen aus dem Schatten. Zum Leben und Werk des Herrgottschnitzers Heinrich Starmann-Nellinghof

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Visual Library

Lebensbilder, Berichte

Schaffen aus dem Schatten

Zum Leben und Werk des Herrgottschnitzers Heinrich Starmann-Nellinghof

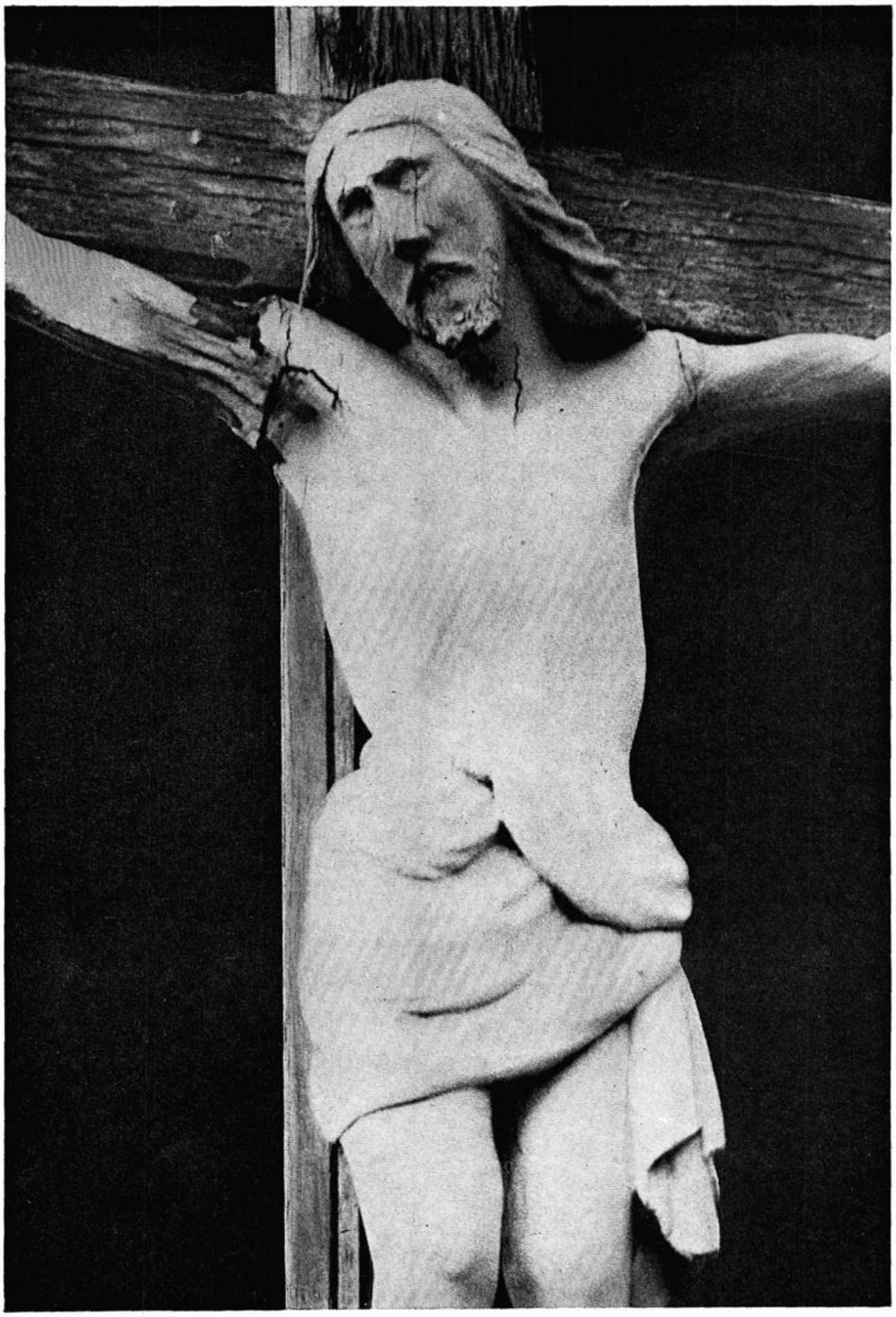
Von Alwin Schomaker - Langenteilen

Er war ein Naturtalent, dieser Heinrich Starmann; eine ursprüngliche bildhauerische Begabung, die schon im Knaben sich rührte und nach langer Behinderung ein Lebenswerk entstehen ließ, das einen unverrückbaren Platz in der jüngsten Geschichte des Oldenburger Münsterlandes anmeldet. Wie kaum einer von seinen Zeitgenossen lebte dieser Mann als Mensch und Künstler aus dem Geisteserbe unserer Heimat und unterlag seelisch ihren religiösen Formkräften. So wurde er zu einem Bildschnitzer besonderer Prägung, blieb aber der heimischen Öffentlichkeit weithin unbekannt. Die Zeit ist gekommen, das Lebenswerk des allzu früh Verewigten († 3. September 1968) endlich ins allgemeine Blickfeld zu rücken.

Heinrich Starmann verstand sich selbst zeitlebens als Handwerksmann, der auf der bescheidenen Landstelle in Nellinghof bei Neuenkirchen Heimat gefunden hatte und dort seiner Herzensberufung leider nur am Rande des bäuerlichen Alltags nachgehen konnte. Auch mied er alles Aufsehen um seine Person und drängte sich niemals vor, obwohl etwas mehr öffentliche Beachtung und offizielle Anerkennung seinen familiären Weg erleichtert und seinem künstlerischen Schaffen sicherlich eher zum Durchbruch verholfen hätten. Vollends überdeckte der gleißende Kunstbetrieb der Nachkriegszeit sein Werk im entlegenen ländlichen Raum mit tiefen Schatten. Solche Arbeiten, wie er sie schuf, paßten nicht in die Richtung jener anmaßenden Kunstusurpatoren, denen nach 1945 alle Welt glaubte nachlaufen zu müssen, um die Vergangenheit zu bewältigen. Aber die Schatten der Zeit verfinsterten unseren fleißigen Mann nicht, sie berührten ihn nicht einmal, weil er einem inneren Licht folgte . . .

Die äußeren Lebensumstände verbargen auch vielen Auftraggebern die wahre Bedeutung des Mannes, dem ohnehin alles Feilschen und Markten widerlich war. Selbst aufmerksamere Heimatfreunde, ganz zu schweigen von dem Kreis ihrer erklärten Prominenz, sahen — mehr aus Mangel an Information als aus fahrlässiger Fehleinschätzung — am Herrgottschnitzer von Nellinghof vorbei; nicht zuletzt deswegen, weil er, wie es den Stillen im Lande oft ergeht, der allmächtigen Zeitmode die Reverenz versagte. Zudem verabscheute Heinrich Starmann das Gerangel um den Platz an der Sonne. Seinen wirklichen Platz unter den zeitgenössischen schöpferischen

Landesbibliothek Oldenburg



Kruzifixus aus den Anfängen (Holdorf)
sämtl. Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

Landesbibliothek Oldenburg

Werk aus der mittleren Periode (Langwege)

Landesbibliothek Oldenburg

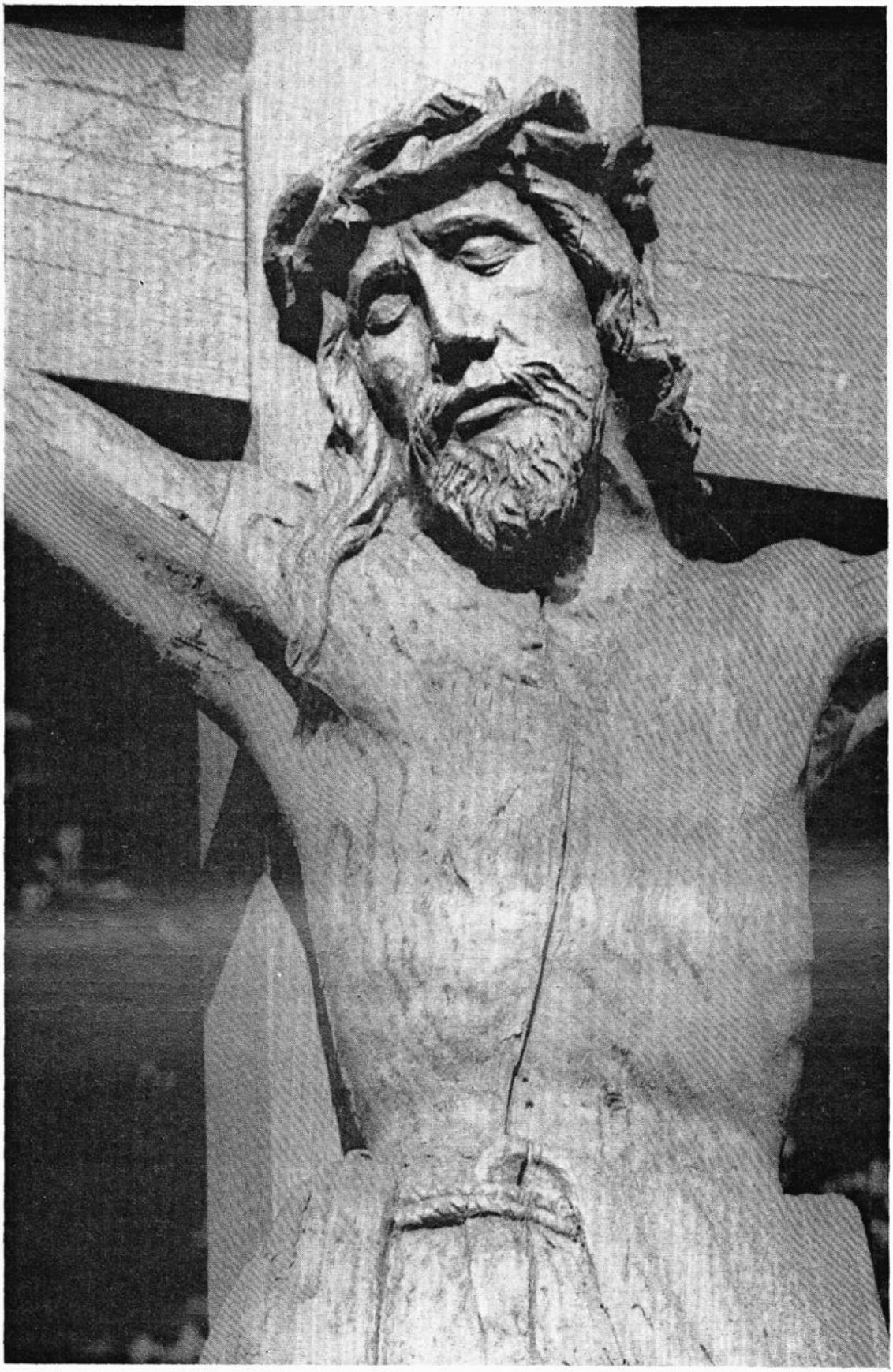
Kräften des Münsterlandes kennen daher bislang nur wenige Freunde, zu denen der Verfasser sich rechnen durfte, der mit dieser Würdigung den Versuch eines Brückenschlags nach draußen unternimmt.

Starmanns äußerer Lebensweg war vorgezeichnet durch Herkunft und Werdegang, der künstlerische Weg entsprang persönlicher Neigung und ihrem unwiderstehlichen Entfaltungsdrang. Geboren am 19. März 1904 in Heeke bei Alfhausen als Sohn des Heuermanns Bernard Starmann und dessen Ehefrau Maria, geb. Kemper, wuchs der Knabe als drittjüngstes Kind unter insgesamt acht Geschwistern in Hinnenkamp bei Vörden auf, wo die Eltern die Wüllnersche Pachtstelle übernommen hatten. Nach der Schulentlassung arbeitete der junge Mann noch über ein Jahrzehnt im elterlichen Betrieb, obwohl seine Neigung und Begabung für die Schnitzerei immer wieder kräftig durchbrach. Ein Kruzifix aus jener Zeit, beim Viehhüten mit dem Taschenmesser gearbeitet und heute pietätvoll als denkwürdiges Zeugnis aufbewahrt, kündete den künftigen Herrgottschnitzer gleichsam an. Außer ihm selbst vielleicht erkannte das anfänglich jedoch niemand in seiner Umgebung.

Im Jahre 1927, also erst mit 23 Jahren, gelangte der bisherige Landwirt endlich in eine handwerkliche Lehre, die seiner Neigung und Begabung mehr Spielraum ließ. Die Tischlerwerkstatt. Uphaus in Neuenkirchen vermittelte ihm den Umgang mit dem Werkstoff Holz. Im Besitz eines Ehrendiploms verließ der frischgebackene Tischlergeselle dann im Jahre 1930 die Lehrwerkstatt, um sich in der weiten Welt umzusehen. Was Schule und Lehre seinem suchenden Geist nicht hatten bieten können, erwarb er sich nunmehr auf der Wanderschaft, die ihn zunächst nach Süddeutschland führte, wo er zeitweilig als Möbelschnitzer arbeitete. In Oberammergau machte er Bekanntschaft mit dem Handwerk und Handwerkszeug des Bildschnitzers, wohl auch mit seinem späteren Zentralthema, der Herrgottschnitzerei. Der Schmerzendmann am Kreuz war ihm ja geläufig seit frühester Jugend an den Wegen und auf den Höfen seiner Heimat. Anschließend sah er Österreich und die Schweiz mit ihren reichen Schätzen in Kirchen und Kapellen oder bloß so an den Straßen. Zum Schluß weilte er auch noch in Italien und Rom, bis gegen Ende 1932 die Heimkehrstunde schlug.

An handwerklicher Erfahrung und an Weltkenntnis reicher, fand Heinrich Starmann wieder in der Werkstatt Uphaus zu Neuenkirchen ein Unterkommen, werkelte dort weiter als Tischlergeselle und war schon über 30 Jahre alt, als er sich am 10. Juni 1935 mit der Erbin Elisabeth Kamlage vermählte, auf deren Stelle in Nellinghof sich fortan sein Lebensschicksal erfüllen sollte. Damit war aus ihm wieder ein Landwirt wie ehedem geworden, der kaum noch Gelegenheit hatte, den Hobel, geschweige denn das Schnitzmesser in die Hand zu nehmen; ja, dessen familiäre Umgebung einer solchen Betätigung kaum Verständnis entgegenbrachte. Fünf Kinder, zwei Töchter und drei Söhne, erblickten nach und nach das Licht der Welt auf dem Anwesen in Nellinghof. Der Zweite Weltkrieg (1939—1945) brach herein und ging gnädig am kinderreichen Familienvater vorbei, der in erster Linie die Landwirtschaft betreute und nur ganz selten den Hobel oder gar das Schnitzmesser ergriff; wenn überhaupt, dann fast ausschließlich, um sich an der Nachbildung des gekreuzigten Christus zu versuchen,

Landesbibliothek Oldenburg



Mittlere Periode (Grapperhausen)

Landesbibliothek Oldenburg

der draußen vielfach in neugotischer Gestalt anzutreffen war, meist als einheitliche Massenware aus Zinkblech, Gips und Zementguß, selten in handgeschnitzter Eigenprägung.

Von den Versuchen aus damaliger Zeit ist nichts Nennenswertes erhalten. Sie mögen aber die handwerkliche Gebundenheit und materialmäßige Starrheit gezeigt haben, die wir noch an den ersten größeren Arbeiten zu Ende der vierziger und zu Beginn der fünfziger Jahre beobachten. Im übrigen hatte die Kriegszeit mit Not und Tod ringsum tiefreichende Spuren in Heinrich Starmann hinterlassen. Das Mysterium des geschundenen Christus war in die seelische Mitte des Mannes gedrungen, der von persönlichem Leid keineswegs verschont blieb, dessen bisheriger Lebensweg als Umweg zur künstlerischen Selbstverwirklichung erscheinen mußte, und der über zahlreiche Hindernisse hinweg erst spät zu seiner menschlichen Bestimmung und Erfüllung fand. Jedenfalls wurde der Kruzifixus für ihn zum beherrschenden Thema; sei es aus den Tiefenbereichen religiöser Grundhaltung und bitterer Eigenerfahrung, die nach Ausdruck drängten, sei es, weil die Auftraggeber dieses Thema von Anfang an — wohl nicht zufällig — immer wieder an ihn herantrugen.

Es waren nämlich besondere Umstände am Werk für Heinrich Starmann. Mit den Nachkriegsjahren brach eine andere Zeit an. Einerseits gab es den allgemeinen Aufbruch zur Erneuerung kirchlicher Kunst. Seine Wellen erreichten nun das Münsterland, wo man energischer begann, den überkommenen sanftkonfektionierten Gipsgeschmack auszuräumen. Man gewann mehr und mehr Gefallen an echten Kunstwerken und bevorzugte Eichenholz als Ausdrucksmaterial. In Kirchen und Wohnzimmern, an Straßen und Höfen verschwand manche schön zurechtgemachte Massenware aus Devotionalienfabriken. Andererseits gab es entsprechende Ausstrahlungen des Museumsdorfes in Cloppenburg auf die angedeutete Entwicklung, zumindest im heimischen Raum, wo das Empfinden für die Echtheit des Materials und die Kraft seines Ausdrucks wiedererwachte. Darauf war ja auch der Erfolg der Fachwerkbauten des Architekten Hermann Büld-Damme zurückzuführen, bei deren schnitzerischer Ausgestaltung Heinrich Starmann bald maßgeblich eingesetzt wurde. Diese fast schon historische Ausgangslage, die nach einem Vierteljahrhundert beinahe vergessen ist, bot nunmehr dem bisher am Künstlertum gehinderten Manne die Chance seines Lebens.

In den zwei Jahrzehnten zwischen Währungsreform (1948) und Tod (1968) schuf der Meister rund 130 Kruzifixe; eine erstaunliche Anzahl von unterschiedlicher Qualität, aber mit stetig sich steigerndem Ausdruck und niemals Massenware, obwohl ein gewisses überkommenes Vorbild bestimmend blieb. Daneben arbeitete er an Motiven im Sonderauftrag, z. B. an größeren und kleineren Kopien der Madonna von Altenesch. Jedoch die Herrgottschnitzerei beherrschte das Schaffenpensum. Grundsätzlich bestand das Material aus sorgfältig gewählten altem Eichenholz. Auch die Schnitzereien an den neuen Fachwerkbauten nach Plänen von Hermann Büld dienten bewußt der Weiterentwicklung und Überprüfung des eigenen handwerklichen Könnens. Von Auftrag zu Auftrag nahm die Arbeitsroutine zu.

Landesbibliothek Oldenburg

Mit der handwerklichen Souveränität wuchs zugleich auch zusehends die ausdrucksmäßige Vertiefung. Anfänglich verlief die Entwicklung zögernd und abwartend, nachher stellte sie von Jahr zu Jahr höhere Ansprüche. Der Ruf des unermüdlichen Herrgottschnitzers in Nellinghof zog allmählich stille Kreise. Aus dem früheren Nebenberuf wurde nun ein Hauptberuf. Freilich die Landwirtschaft galt für alle Wechselfälle immer als Grundlage der wirtschaftlichen Sicherheit. Darum wurden nach dem Brande von 1950 die Gebäude entsprechend neu errichtet.

Endlich konnte Heinrich Starmann schaffen, wie ihm ums Herz war. Mit echter Leidenschaft gab er sich seinem natürlichen Auftrag hin. Wer seinen fleißigen Händen zusah, erlag einer Faszination. Ihr Ringen um den bestmöglichen Ausdruck der inneren Schau war schweigsam und unablässig. Meist begann das Werk an den Füßen und der ganze leidende Körper wurde in freier Arbeit von unten nach oben aus dem starren und spröden Material sorgsam herausgelöst, Füße, Beine, Rumpf, Brustkorb und Haupt immer aus einem einzigen Stück. Nur die ausgestreckten Arme mit den Händen mußten jeweils angeblockt werden. Die anatomische Starre der frühen Modelle wich in zähem Ausdrucksringen bald einer weichen lebendigen Körperlichkeit. Füße, Hände, Gliedmaßen, Lenden, Rumpf und Brustkorb erfaßte von Entwurf zu Entwurf mit steigender Ausdruckskraft vom Haupte her ein zuckender Schmerz . . .

Vor allem das Haupt des Gekreuzigten verdichtet mit wachsender künstlerischer Vollendung das erschütternde Mysterium am Kreuz. Hier wird Heinrich Starmann in seinen besten Werken zum Mystiker des Leidens, dessen Rätsel auch im persönlichen Leben der Menschen bisher niemand gelöst hat. So macht er mit gesteigerter Härte und Unnachsichtigkeit im sterbenden Christus den geschundenen Menschen sichtbar. Bei der Behandlung der Augen und des Mundes tastet sein Schnitzmesser behutsam und entscheidend alle Ausdrucksmöglichkeiten ab, die dem Menschen und Künstler von der inneren Schau eingegeben werden. Nicht der überwindende Gott tritt in Erscheinung, sondern der verzweifelt oder ergeben leidende Mensch, dessen unermeßliche Qual vom Haupte über Rumpf und Gliedmaßen bis in die verkrampften Hände und Füße ausstrahlt. Ein Anblick des Erbarmens! Ecce homo! Unerhörtes Einfühlungsvermögen, ohne das Erleben eigenen Leids nicht erklärbar, kennzeichnet gerade die besten Werke der letzten zehn Jahre. In ihnen wächst der einfache Hergottschnitzer aus dem Rahmen bloßer Volks- und Handwerkskunst weit hinaus, und als schlichter Mensch verläßt er auch geistig den dörflichen Lebenskreis in Richtung umfassender christlicher Menschen- und Weltdeutung.

Aus solcher Lebensleistung tritt uns Zeitlosigkeit entgegen. Da bedeutet es nichts mehr, daß Heinrich Starmann sich im großen Umriß an frühere Vorbilder hält. Dafür verstand er sich im Sinne mittelalterlicher Künstler als Diener seines Auftrags, nach bestem Vermögen zur christlichen Erbauung beizutragen. Insofern schuf er nur wenige Varianten der Grundform, sondern versuchte unablässig und mit Erfolg, die Aussagekraft seines Grundmodells zu vertiefen. Er konnte und wollte formal gar kein Revolutionär und Neuerer sein. Für ihn war die Welt heil; denn er begriff zeitlebens

Landesbibliothek Oldenburg

Letzte Schaffenszeit (Osterfeine)

Landesbibliothek Oldenburg

Letzte Schaffenszeit (Osterfeine)

Landesbibliothek Oldenburg

Christentum, Heimat und persönliches Leben eher statisch als dynamisch. Darum auch bediente er sich der ruhigen bäuerlichen Menschen seiner Umgebung als Vorbild. Ihre klaren Gesichtszüge kehren im Schnitt von Christi Antlitz wieder. Nicht einmal im Krampf der Qual verliert das geschundene Haupt hier seine merkwürdig vertraute Identität. Wer gar die gegenwärtige Haar- und Bartmode dazudenkt, erlebt eine verblüffende Spiegelung.

Die überaus zahlreichen Schöpfungen des Herrgottschnitzers von Nellinghof sind weit verbreitet, etwas massierter begegnet man ihnen im Raume Neuenkirchen von Damme bis Ankum-Fürstenau zum Emsland hin. Das Gesamtwerk von Heinrich Starmann ist außerdem so eindrucksvoll, daß man an ihm nichts hochzustilisieren braucht. Die nächsten Freunde ahnten lange die menschliche und künstlerische Bedeutung des Mannes, wenn sie ihm an der Werkbank zusahen. Dort machte stiller Fleiß ihn groß, und handwerkliche Beharrlichkeit im Ringen um den Ausdruck ließ ihn im Werk selber wachsen. Daß er im Schatten des modernen Kunstbetriebes lebte, war ihm bewußt, kümmerte ihn aber kaum, weil er, der mit den Wurzeln seiner Existenz tief im alten Kulturboden des Oldenburger Münsterlandes lebte, aus der warmen Geborgenheit der Heimat seine Kraft zog.

Im Schaffen von Heinrich Starmann verdichten sich noch einmal die historischen Kräfte unserer Kulturlandschaft. Deswegen nimmt es eine Schlüsselstellung in unserer Zeit ein. Eine umfassende Dokumentation ist längst fällig, zumal ein zeitlich und geographisch gegliederter Katalog erhalten ist. Vielleicht auch sollte ein Musterexemplar von Starmanns Kruzifixen den Weg ins Museumsdorf finden. Jedenfalls hat die Heimat hier eine Verpflichtung. Die Aufgabe wartet!

Landesbibliothek Oldenburg

Farbholzschnitte als Ausdrucksträger

Ein Bericht über Bert Niemeyer, Vechta

Von Jürgen Weichardt

Ein Mann, der wenig Aufhebens von sich macht, ein Künstler, der kein Aufsehen erregt und an dem man im Lande Oldenburg — und mindestens nur hier — doch nicht vorübergehen kann, das ist Bert Niemeyer, Maler, Zeichner, vor allem aber Holzschneider in Vechta, zugleich gegenwärtig einer der beiden künstlerischen Inspiratoren des Kunstvereins Kaponier. Niemeyers Biographie weist einige bemerkenswerte Punkte auf, auch wenn sie bisher kaum für die Beurteilung seiner künstlerischen Arbeit fruchtbar gemacht werden konnten: Er ist Niederländer, 1935 in Hilversum, Holland, geboren. Als sein Vater 1939 Kolonialbeamter in Djakarta wird, muß der Vierjährige nach Indonesien mitgehen, wo seine Familie 1941 bis 1945 in ein japanisches Internierungslager kommt. Nach Kriegsende wird Bert Niemeyer in den Niederlanden zur Schule geschickt, 1949 aber bereits wieder nach Djakarta geholt, wo er bis 1951 bleibt. Dann erst erfolgte die endgültige Rückkehr nach Holland.

Diese Erlebnisse haben gewiß keinen unmittelbaren Einfluß auf die künstlerische Entwicklung gehabt, wenn sie vielleicht auch ganz allgemein die Sensibilität gefördert haben oder auch die große Ruhe und Zurückhaltung, die den Menschen Bert Niemeyer auszeichnet.

Er hat es in den Niederlanden nur drei Jahre ausgehalten. Vielleicht entsprach es einer unausgesprochenen Neigung für expressionistische Kunst — nicht für die ihm fremdere de Stijl-Bewegung, daß Niemeyer 1954/1955 bei Erich Heckel studierte, einem Wegbereiter des Expressionismus und selbst ein Monument dieser Stilrichtung. Heckel gehörte 1907 zum Kreis der jungen Brücke-Maler, die in Dangast für einige Sommer Fuß fassen konnten. Für das Werk von Bert Niemeyer ist dieser Studienbeginn bei Heckel von doppelter Bedeutung gewesen: Einmal wurde die Beziehung zum Expressionismus geschaffen, der in modifizierter und aktualisierter Weise die frühen Arbeiten von Niemeyer zu beherrschen scheint; zum anderen hat Niemeyer bei Heckel die Anfangsgründe des Holzschnittes gelernt.

Die wichtigsten Jahre des Studiums verbrachte der Künstler in Hamburg, wo er bei Prof. Willem Grimm an der Hochschule für bildende Künste hörte und arbeitete. 1961 fand er auf der Liebfrauenschule in Vechta eine günstige Stellung, die ihm auch noch Zeit ließ, künstlerisch produktiv zu sein. Diese Problematik des Doppelberufs hat Bert Niemeyer so wenig verhindern können wie die meisten anderen Hochschulabsolventen. Entscheidend ist stets die Zeiteinteilung.

Allerdings hat sich Niemeyer in den folgenden Jahren kaum um eigene Ausstellungen bemüht, während er etlichen anderen Künstlern Ausstellungsmöglichkeiten im Kunstverein Kaponier verschaffte. Das liegt wohl nicht nur an der naturbedingten Zurückhaltung des Künstlers, sondern auch an der Skepsis gegenüber dem eigenen Werk. Eine abgeschlossene

Landesbibliothek Oldenburg